

Rolf Wörsdörfer

Vom ›Westfälischen Slowenen‹ zum ›Gastarbeiter‹

STUDIEN ZUR HISTORISCHEN
MIGRATIONSFORSCHUNG
(SHM)

herausgegeben von

Jochen Oltmer

begründet von

Klaus J. Bade

BAND 33

Wissenschaftlicher Beirat:

Detlef Brandes, Tobias Brinkmann, Heike Bungert,
Pieter C. Emmer, Andreas Fahrmeir, Ulrich Herbert,
Walter D. Kamphoefner, Jan Lucassen, Maren Möhring

Rolf Wörsdörfer

Vom ›Westfälischen
Slowenen‹ zum ›Gastarbeiter‹

Slowenische Deutschland-Migrationen
im 19. und 20. Jahrhundert

Ferdinand Schöningh

Redaktionsanschrift:
Universität Osnabrück
Institut für Migrationsforschung
und Interkulturelle Studien (IMIS)
Neuer Graben 19/21
49069 Osnabrück
Tel.: +49 541 969 43 84
Fax: +49 541 969 43 80
E-Mail: imis@uni-osnabrueck.de
Internet: <http://www.imis.uni-osnabrueck.de>

Umschlagabbildung:

»Glück Auf. Kath. Sankt-Barbara-Verein in Gladbeck. Erinnerung an die Fahnenweihe.
11. September 1910. Der Vorstand.« (Ausschnitt)
Quelle: Slovenska izseljenska matica, Ljubljana.

Das Forschungsprojekt wurde unterstützt von der Gerda Henkel Stiftung,
vom Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst sowie
vom Znanstvenoraziskovalni center Slovenske akademije znanosti in umetnosti.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne
vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

© 2017 Ferdinand Schöningh, Paderborn
(Verlag Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.schoeningh.de

Druckvorbereitung und Satz: Kristina Jäger und Jutta Tiemeyer, IMIS
Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Printed in Germany
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-506-78603-6

INHALT

Vorwort	9
1. Einleitung: Besuche aus Slowenien (1899 und 1972).....	15
1.1. Die Besucher: Janez Evangelist Krek und Stane Kavčič	16
1.2. Österreichische und jugoslawische, rheinisch-westfälische und bayerische Kontexte im Vergleich.....	22
2. Gruben, Bahnen und Migranten: Grundlagen eines Systems	37
2.1. Agrarkrise, Erbrecht, Migration: Das ländliche Slowenien	40
2.2. Zasavje: Sloweniens ›Schwarzes Revier‹	54
2.3. Arbeitskämpfe und Migration nach ›Westfalen‹. Eine Chronik (1882–1906)	60
2.4. Eisenbahnbau und Massenmigration	66
2.5. ›Arbeiter-Acquisition‹ – Werber aus dem Ruhrrevier	76
3. Ankunft: Chancen und Risiken	89
3.1. Wer wanderte zu? Aspekte der Fluktuation	89
3.2. Arbeiterinnen, Dienstmädchen, Kostmütter	94
3.3. Sesshaftwerdung am Niederrhein	102
3.4. Slowenen als ›lästige Ausländer‹	112
3.5. Aus Slowenen Deutsche machen	119
3.6. Slowenen, Österreicher, Jugoslawen: Zahlen und geografische Schwerpunkte	138
4. Soziabilität: Aufstieg und Krise der Vereine (1899–1932).....	147
4.1. Grundlagen des Vereinswesens	147
4.2. Vereine zwischen ›Heimat‹ und Migrationsziel	151
4.3. Soziale Kontrolle: Das Problem der Mischehen	157
4.4. Kulturelle Herausforderung und gegenseitige Hilfeleistung.....	162
4.5. Konfession und Nation	165

4.6.	Präses, Vorstand, Mitgliedschaft	167
4.7.	Slowenische und rheinisch-westfälische Kontexte	177
5.	Kulturelle Praxis und Vereinswesen (1933–1941)	195
5.1.	Das Konkordat und die Ausländervereine	195
5.2.	»Auf heimische Art« – Vereinsleben in den 1930er Jahren	197
5.3.	Rosenkranzbruderschaften.	200
5.4.	Fahnen, Schärpen, Kopftücher – Slowenische Feste	206
5.5.	»Musik war Trumpf« – Chöre und Combos.	212
5.6.	»Werben um die Jugend« – Orel-Turner und Fußballsport	217
5.7.	Unterricht, Sprachgebrauch und Reisen	221
6.	Zeit der Extreme: Eigensinn, Instrumentalisierung, Repression.	239
6.1.	Jugoslawischer Nationalismus	239
6.2.	Sozialistische Arbeiterbewegung	247
6.3.	Noch einmal Österreich: »Volksbund« und »Interessengemeinschaft«	257
6.4.	Auflösung der slowenischen Vereine im Ruhrgebiet.	271
6.5.	Ruhrslowenen und NS-Regime – die Entnazifizierungsakten	277
7.	Neuanfänge nach 1945	283
7.1.	Zwischen Einbürgerung und Repatriierung.	283
7.2.	Rückkehr: »Dat es kein Slowenien mehr«	286
7.3.	Politisches Asyl in der Nachkriegszeit	292
7.4.	Asylverfahren und Einbürgerungen	302
7.5.	Legale und illegale Beschäftigung in den 1960er Jahren	311
8.	Slowenen bei Auto Union und Audi NSU	325
8.1.	Aufbruch und Zielort	325
8.2.	Disponibilität der Arbeitskräfte	330
8.3.	Konsolidierung der slowenischen Präsenz	334
8.4.	Arbeiten bei Audi	337
8.5.	Frauen: »Mit siebzehn bin ich nach Deutschland«	341

8.6.	Gewerkschaftliche Vertretung, Arbeitskämpfe und internationale Kontakte.	347
9.	Wohnen in Ingolstadt	361
9.1.	Die Anfänge: Esplanade, Paradeplatz, Auto-Union-Straße	362
9.2.	Die Heime an der Ewald-Kluge-Straße	366
9.3.	Fluktuation und soziale Probleme in den Heimen	367
9.4.	Familien in Privatwohnungen	375
9.5.	Schule und muttersprachlicher Unterricht.	379
10.	Vereinswesen, Städtepartnerschaft und Rückwanderung	385
10.1.	Protagonisten des Vereinswesens.	386
10.2.	Club der Jugoslawen.	393
10.3.	Initiative von unten.	396
10.4.	Slowenische Vereine – Lastovka	399
10.5.	›Väterchen Frost‹ oder ›Sankt Nikolaus‹? Lastovka vs. Slowenische Katholische Mission	405
10.6.	Die Städtepartnerschaft Ingolstadt – Murska Sobota	412
10.7.	›Ach, ich bleibe jetzt noch ein bisschen...‹ – Überlegungen zur Dauer des Aufenthalts	422
10.8.	›Mal hier – mal unten‹ – Wochenend-Pendelverkehr und Remigration	426
11.	Ergebnisse.	433
12.	Anhang	449
12.1.	Abkürzungsverzeichnis.	449
12.2.	Verzeichnis der Tabellen.	452
12.3.	Quellen- und Literaturverzeichnis	453
12.4.	Personenregister	479
12.5.	Ortsregister und Ortsnamenkonkordanz	484

»Kurent sah sich die ganze Prozession von Anfang
bis Ende an;
er sah Greise und Kinder, Burschen und Mädchen;
und in allen Gesichtern stand geschrieben:
›Nur fort hier, nur hinaus, wohin, ist egal!‹
›Nach Amerika!‹ sagte ein Greis.
›Nach Deutschland!‹ sagte ein Knabe.
›Egal wohin!‹ sagte ein Mädchen.«¹

Ivan Cankar, Slowenischer Schriftsteller
(1876–1918)

›Dorthin, nach Westfalen sind sie verschwunden
unser Auge erreicht sie nicht mehr.«²

Oton Župančič, slowenischer Dichter
(1878–1949)

VORWORT

Seit den frühesten Diskussionen über das Forschungsprojekt »Vom ›westfälischen Slowenen‹ zum ›Gastarbeiter‹: Eine vergleichende Kulturgeschichte slowenischer Deutschland-Migrationen im 19. und 20. Jahrhundert (1880–1973)« – in Darmstadt, in Ljubljana, in Bochum und in Osnabrück – zeichnete sich eine Verortung des Themas im Grenzgebiet zwischen Migrations- und Nationalismusforschung ab, doch wären auch die Arbeitergeschichte und die Geschichte des (Migranten-)Katholizismus als Bezugspunkte zu nennen. In mancherlei Hinsicht gründet der vorliegende Band auch auf Überlegungen aus meinem Buch ›Krisenherd Adria‹, das migrationsgeschichtliche Abschnitte enthält, vor allem zum Komplex der Zwangsmigrationen.

Stärker noch hat die Problematik der zwangsweisen Assimilation und der Entnationalisierungskampagnen meine Auseinandersetzung mit der Lage slowenischer Bergleute im Ruhrrevier und slowenischer Automobilarbeiter in Bayern beeinflusst.

Ohne Umweg über den italienisch-jugoslawischen Grenzraum wäre ich gar nicht erst auf die Slowenen im Ruhrgebiet getroffen; denn die erste Begegnung mit den westfälisch-slowenischen Migranten fand im Verlauf der Arbeiten am ›Krisenherd Adria‹ im Archiv des Auswärtigen Amtes (damals noch in Bonn) statt. Kurioserweise genügte später eine Reihe von Telefonaten und

1 Cankar, Kurent, S. 224.

2 Župančič, Duma, S. 186. Vgl. zu weiteren migrationsgeschichtlichen Bezügen im Werk des Dichters auch Joža Mahnič, ›Izseljevanje iz Bele Krajine in njega odmevi pri Otonu Župančiču«, Slovenski koledar 1980, S. 177–180.

Briefwechseln mit Stadt- und Pfarrarchiven im Ruhrgebiet, um die ersten Überlegungen abschließen zu können. An diesem Punkt wäre ein weiteres Voranschreiten ohne den wichtigsten slowenischen Kontakt ganz undenkbar gewesen. Dr. Marjan Drnovšek, Mitarbeiter des Inštitut za Slovensko izseljenstvo in migracije an der Akademie der Wissenschaften und Künste in Ljubljana und damals Herausgeber der Zeitschrift *Dve domovini – Two Homelands* ermutigte mich, das Projekt in Angriff zu nehmen.

Ihm verdanke ich vor allem die Einsicht, warum seit dem Erscheinen von Erich Werners Buch ›Die Eingliederung von ausländischen Arbeitern und ihr sozialer Aufstieg, dargestellt an der slowenischen Volksgruppe im Ruhrgebiet‹ (1958 in der Bundesrepublik, 1985 in Slowenien) niemand mehr bereit und in der Lage war, sich intensiver mit den slowenischen Deutschland-Migrationen zur Zeit der Kaiserreiche, der Weimarer Republik und des südslawischen Königreichs zu befassen – für die Zwischenkriegszeit hat Marjan Drnovšek selbst 2012 die Lücke schon ein gutes Stück weit gefüllt.

Die ja durchaus überprüfenswerte These, wonach Slowenen sich in der Regel sehr rasch in einer deutschen Umgebung zurechtfinden und die von ihnen geforderten Anpassungs- oder Integrationsleistungen problemlos erbrachten, fand ich gewissermaßen vorab durch Zahlen des Statistischen Bundesamts bestätigt. Für die Wiesbadener Behörde stand 2003 fest, dass von allen fremdsprachigen Migrantengruppen die slowenische am ehesten zur dauerhaften Einwanderung in die deutsche Zielgesellschaft neigte.³

Dauerhafte Einwanderung wurde in der Vergangenheit vielfach mit vollständiger Assimilation gleichgesetzt. Dies wiederum – so sah es Marjan Drnovšek – ließ die nach Deutschland ausgewanderten Landsleute in den Augen der heimischen Wissenschaft zu einem eher uninteressanten Forschungsobjekt schrumpfen. Wieviel reizvoller war es doch, sich mit den Konnationalen in den USA und in Argentinien zu befassen, die vollwertige Staatsbürger ihrer Zielländer geworden waren, exzellent Spanisch oder Englisch sprachen und zugleich eine ›slowenische Identität‹ wahrten, die u.a. garantierte, dass noch die dritte oder vierte Einwanderungsgeneration das heimische Idiom beherrschte.⁴

Dieses von manchen Kollegen an die Slowenen jenseits des Atlantiks gerichtete Lob ist schon alt: Als der Priester Janez Kalan 1920 die Migrantenkolonien in Nordwesteuropa und in beiden Amerikas besuchte, bemerkte er, dass viele Kinder im Ruhrgebiet kein Slowenisch mehr sprächen, während die ›amerikanischen‹ oder ›argentinischen Slowenen‹ größere Anstrengungen unternähmen, ihren Nachwuchs in der Muttersprache zu unterrichten.

3 Slowenen hielten sich demnach im Durchschnitt schon seit 25,5 Jahren in Deutschland auf, gefolgt von den Spaniern mit 24,3 und den Österreichern mit 22,7 Jahren (Ausländeranteil in Deutschland unverändert. Slowenen am längsten im Land, <http://www.aufenthaltstitel.de/stichwort/auslaenderanteil.html>, letzter Zugriff 24.3.2004.)

4 Repič, Po sledovih korenin; Klemenčič, Slovenes of Cleveland; Drnovšek/Wörsdörfer, Transnationale Migrationen.

Die Arbeit an dem Projekt wäre nicht vorangekommen, hätte nicht Prof. Dr. Klaus J. Bade zu dieser Form deutsch-slowenischer Zusammenarbeit ermutigt. Prof. Dr. Christof Dipper, der das Habilitationsprojekt geleitet hatte, unterstützte einen an die Gerda Henkel-Stiftung gerichteten Förderungsantrag, der im Herbst 2004 bewilligt wurde. Bis 2007 war ein Gutteil der Archivarbeiten und Interviews im Ruhrgebiet, in Koblenz, Berlin, München und Ljubljana abgeschlossen, ohne dass tatsächlich Licht am Ende des Tunnels aufgetaucht wäre. Dann lief das Henkel-Stipendium aus, und es war eine Durststrecke zu überwinden – ausgefüllt vor allem mit der Lehrtätigkeit in Basel, Bern, Darmstadt, Göttingen, Luzern und Zürich sowie mit kleineren wissenschaftlichen und publizistischen Arbeiten –, ehe sich im Herbst 2014 mit der Bayerisch-Slowenischen Regierungskommission ein weiterer Förderer fand, der einen Beitrag zum Abschluss der Arbeiten am Bayern- und Ingolstadt-Teil bereitstellte. Insofern wurden die Forschungen also durch alle beteiligten ›Parteien‹ unterstützt: Den Löwenanteil bestritt die Gerda Henkel-Stiftung mit Sitz in Düsseldorf, wo sich in der Zwischenkriegszeit das für die Ruhrslowenen zuständige jugoslawische Konsulat befand. Für die freundliche Betreuung und die Geduld danke ich Frau Dr. Angela Kühnen.

Ergänzend kam die Bayerisch-Slowenische Kommission hinzu. Danken möchte ich hier Herrn Jožef Keček, Generalkonsul der Republik Slowenien in München und Prof. Dr. Ulf Brunnbauer vom Institut für Ost- und Südosteuropaforschung (IOS) in Regensburg, der mich in die Reihe der Institutsmitarbeiter aufnahm. Zusammen mit Minister Gorazd Žmavc, dem Leiter der Behörde für die Slowenen im Grenzland und weltweit, nahm Professor Brunnbauer im Oktober 2015 an einer Vorstellung des bayerischen Teilprojekts am IOS in Regensburg teil.

Die slowenische Seite begleitete das Projekt u.a. mit Stipendien, die mir mehrfach die Teilnahme am Seminar für slowenische Sprache, Literatur und Kultur (SSJLK) sowie einen abschließenden Archivaufenthalt in Ljubljana erlaubten. Gedankt sei auch den Lektorinnen und Lektoren des SSJLK unter der Leitung von Prof. Dr. Hotimir Tivadar; zum Thema ›Sprache‹ fallen mir zudem Natalija Robnik, Silva Regalbuto und Kristina Güntsch ein, die mir beim samstagnachmittäglichen ›pouk‹ im Slowenischen Kultur- und Bildungsverein Sava halfen, das in Ljubljana Erlernte weiter auszubauen.

Unersetzlich war schließlich die Zusammenarbeit mit dem Inštitut za slovensko izseljenstvo in migracije in Ljubljana, dessen Mitarbeitern – an erster Stelle Dr. Marjan Drnovšek und Dr. Marina Lukšič-Hacin – ich eine Vielzahl von Einsichten verdanke. In der letzten Phase der Arbeiten war vor allem Dr. Aleks Kalc ein wichtiger, stets hilfsbereiter Ansprechpartner in Ljubljana. Gedankt sei auch Prof. Dr. Oto Luthar, Leiter des Wissenschaftlichen Forschungszentrums der slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste, der meine Kenntnisse über die Herkunftsregion vieler ›Ingolstädter Slowenen‹, das Prekmurje an der Grenze zu Österreich und Ungarn, erweiterte; das Forschungszentrum beherbergte mich während meines letzten Ljubljana-Aufenthalts im Dom podiplomcev.

Mit Bild- und Kartenmaterial halfen aus: Das Bergbauarchiv Bochum und das IG-Metall-Archiv, die Stadtarchive Duisburg und Ingolstadt, der Herma-goras Verlag in Klagenfurt und das Archiv der Slovenska Izseljenska Matica in Ljubljana.

Zu Dank verpflichtet bin ich einer großen Anzahl von Archivaren, Historikern und Bibliothekarinnen im ganzen ruhrslowenischen, mittelbayerischen, krainischen und steirischen Raum, die nur zum Teil auf den Migrationswegen gelegenen Städte Berlin, Düsseldorf, Graz, Koblenz, Ljubljana, München und Wien eingeschlossen. Stellvertretend für alle möchte ich nennen: Dr. Jens Adamski und Dr. Valentina Maria Stefanski vom Institut für soziale Bewegungen in Bochum, Dr. Susanne Peters-Schildgen vom Oberschlesischen Institut in Ratingen, Dr. Michael Kanther vom Stadtarchiv Duisburg, Pater Ludger Horstkötter von der Abtei St. Johann in Duisburg-Hamborn, Hans Querengässer von der Volkshochschule Duisburg, Dr. Reiner Weichelt und Dr. Otto Dickau von den Stadtarchiven Gladbeck bzw. Oberhausen, Dr. Andrea Hänger vom Bundesarchiv Koblenz, Dr. Gabriele Unververth vom Westfälischen Wirtschaftsarchiv Dortmund, Dr. Raymond Bartsch vom Landesarchiv Nordrhein-Westfalen in Duisburg, Msgr. Janez Pucelj von der Slowenischen Katholischen Mission in München, PD Dr. Christian Promitzer von der Universität Graz. Ein besonderer Dank geht an alle Interviewpartner, darunter Karl Breznikar, Hans und Dorothea Cesko, Anna Opolony und Helene Schuster im Ruhrgebiet sowie Fritz Böhm, Slavko Cafuta, Stanislav Gajšek, Olga Kerčmar, Ladislava Kokalj, Lidija Kranjčan, Marija Schmid und Peter Schnell in Ingolstadt. In zwei Fällen mussten zum Austausch der wichtigsten Informationen Telefongespräche ausreichen, wofür ich Zvone Kokalj und Ludwig Urch danke.

Vorträge zu verschiedenen Teilaspekten des Themas hielt ich mehrfach im Oberseminar des Instituts für Geschichte an der Technischen Universität Darmstadt (unter der Leitung von Prof. Dr. Christof Dipper, Prof. Dr. Dieter Schott, Prof. Dr. Michael Hard und Prof. Dr. Jens Ivo Engels), im Kolloquium des Instituts für soziale Bewegungen Bochum (Prof. Dr. Klaus Tenfelde, Prof. Dr. Stefan Berger, Prof. Dr. Jürgen Mittag), und am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien in Osnabrück (Prof. Dr. Jochen Oltmer) sowie jeweils einmal am Deutschen Historischen Institut Washington (Professor Dr. Marcus Gräser), im Oberseminar des Instituts für Geschichte der Universität Trier (Prof. Dr. Lutz Raphael), auf einer Tagung über Max Diamant bei der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn (Dr. Johannes Platz), an den Instituten für Osteuropäische Geschichte in Basel (Prof. Dr. Heiko Haumann, PD Dr. Erik Petry, Prof. Dr. Benjamin Schenk), Mainz (Prof. Dr. Jan Kusber, Prof. Dr. Hans-Christian Maner), Gießen (Prof. Dr. Thomas Bohn), im Slowenischen Lesesaal der Universität Regensburg (Dr. Sabine Rutar) und am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin (Prof. Dr. Holm Sundhaussen).

Für die aufmerksame Lektüre von Teilen des Buchmanuskripts danke ich Johannes Burgard, Dr. Jörn Happel, Dr. Detlev Mares, Dr. Jenny Pleinen, Kurt und Heiner Schneider, PD Dr. Thomas Schlemmer, Dr. Michael Schubert und

Ursula Stoll; Heiner Schneider danke ich zudem für die Erstellung der Tabellen.

Den Professoren Dr. Klaus J. Bade und Dr. Jochen Oltmer bin ich für die Aufnahme der Arbeit in die Studien zur Historischen Migrationsforschung dankbar, Jochen Oltmer darüber hinaus für die geduldige und akkurate Betreuung des Manuskripts bis zu seiner Drucklegung. Last but not least möchte ich Jutta Tiemeyer und Kristina Jäger von der IMIS-Redaktion in Osnabrück herzlich für die vielen Stunden danken, die Sie mit meinem Text verbracht haben.

Für alle verbliebenen Fehler und Unzulänglichkeiten trage ich die alleinige Verantwortung.

Zu den traurigen Ereignissen im Verlauf der Arbeiten an diesem Buch gehört der Tod von Holm Sundhaussen und Klaus Tenfelde. Klaus Tenfelde war es, der eines unserer ersten Gespräche über das Projekt im Bochumer Institut für soziale Bewegungen mit dem Satz einleitete: »Westfälische Slowenen«, der Name gefällt mir!«

Verstorben sind inzwischen auch jene Westfälischen Slowenen der zweiten Generation, die mir zwischen 2005 und 2007 halfen, Aspekte des Lebens ihrer Eltern in den Bergarbeitersiedlungen am Niederrhein und im Vest Recklinghausen zu verstehen. Erinnert sei zum Abschluss an Fritz Böhm, den langjährigen Betriebsratsvorsitzenden bei Audi in Ingolstadt, der stets den Kontakt zum slowenischen Teil der Belegschaft hielt, den er in Fragen des gewerkschaftlichen Kampfes als eine Art ›Vortrupp‹ ansah.

Frankfurt am Main, im Juni 2016

Rolf Wörsdörfer

1. EINLEITUNG: BESUCHE AUS SLOWENIEN (1899 UND 1972)

Warum eine Geschichte der Slowenen in Deutschland?¹ Was interessiert an der Migration von Bergleuten aus Krain und von Bauernmädchen aus dem Übermurgebiet so sehr, dass es lohnt, ihnen über ein Jahrhundert hinweg nachzuspüren?²

Und weiter: Lassen sich Migranten aus den genannten Regionen überhaupt immer einer slowenischen Nation zuordnen? Verstanden sie sich selbst nicht oft genug eher als ›Krainer‹ oder ›Steirer‹, ›Prekmurerinnen‹, ›Österreicher‹ oder ›Jugoslawinnen‹?³

Auf dem Weg zu einer Beantwortung dieser Fragen lohnt es, die Reisen zweier Persönlichkeiten zu rekapitulieren, deren Vita jeweils mit einem besonderen Abschnitt des slowenisch-deutschen Migrationsgeschehens verbunden ist. Beide wurden von ihren deutschen Gastgebern als ›Slowenen‹ empfangen, einer von seinen deutschen Gegnern im Ruhrgebiet auch als solcher angefeindet. Die Rekonstruktion der Besuche von 1899 und 1972 soll helfen, die Koordinaten slowenischer Wanderungsbewegungen ins Deutsche Kaiserreich, in die Weimarer Republik und in die Bundesrepublik Deutschland zu ordnen. Die beiden Slowenen hielten sich nicht nur in zwei Regionen auf, die zu beliebten Migrationszielen geworden waren; tendenziell repräsentierten sie

1 Wenn von ›Deutschland‹ die Rede ist, dann ist – abhängig von der Chronologie – das Kaiserreich, die Weimarer Republik, NS-Deutschland oder die Bundesrepublik gemeint. Slowenische Migrationen in die DDR gab es so gut wie überhaupt nicht. Zu einem der wenigen Ausnahmefälle vgl. Maritta Tkalec, ›Der nützliche Einwanderer. Wie ein Slowene Mitglied der deutschen Kulturnation wurde‹, Berliner Zeitung, 25.7.2002. Martin Tkalec, der aus der Gegend von Luttenberg (slow. Ljutomer) stammende Großvater der Verfasserin, war über die Tschechoslowakei nach Niederschlesien ausgewandert, wo er im August 1938 die deutsche Staatsangehörigkeit beantragte. Eingebürgert wurde er jedoch erst 1942 im Anschluss an die Kollektivnaturalisierung von Slowenen durch die deutsche Besatzungsmacht in seiner Herkunftsregion. Nach Kriegsende mit seiner Familie als deutscher Staatsbürger aus dem niederschlesischen Petersdorf (polnisch Piechowize) vertrieben, gelangte Tkalec bis nach Bitterfeld, wo er wieder seinem Beruf als Schuhmacher nachging. In seiner Wohnstube hingen den Angaben der Enkelin zufolge nacheinander die Porträts des jugoslawischen Königs Aleksandar I., Adolf Hitlers und Ernst Thälmanns.

2 Über das Gebiet des früheren österreichischen Kronlandes Krain erstrecken sich heute die drei slowenischen Regionen Gorenjska, Dolenjska und Notranjska (Ober-, Unter- und Innerkrain). Der im Folgenden regelmäßig eingesetzte slowenische Name für das Übermurgebiet lautet Prekmurje.

3 Im Verlauf der Darstellung steht die männliche Form, wenn alle Angehörigen einer bestimmten Gruppe gemeint sind (u.a. ›Arbeiter‹, ›Slowenen‹, ›Migranten‹). Dies geschieht einerseits im Sinne einer leichteren Lesbarkeit des Textes, hat aber auch damit zu tun, dass die deutsche Seite zunächst vor allem Männer als Bergleute und Automobilarbeiter anwarb. Die Genderdimension wird überall dort thematisiert, wo die Lage von Frauen ins Spiel kommt (u.a. Familienstrukturen, Gesindemigration, Heiratsstrategien, Frauenarbeit, Frauenvereine).

auch disparate politische Kulturen, die in einem Jahrhundert slowenischer Wanderungsbewegungen auch unter den Migranten Verbreitung fanden.

Schon beim Empfang in Deutschland zeigte sich das Gefälle im Status der Besucher; auffällig sind aber auch die Unterschiede in der rechtlichen und sozialen Lage jener slowenischen Arbeiter, denen die Besuche unter anderem galten.

1.1. Die Besucher: Janez Evangelist Krek und Stane Kavčič

Janez Evangelist Krek (April 1899)

Die katholische Kirchengemeinde St. Peter und Paul in Sodingen-Börnig (heute: Herne) beherbergte im April 1899 einen Gast, dessen Anwesenheit recht bald heftige Reaktionen hervorrief.⁴

Zu einem der ersten öffentlichen Auftritte des slowenischen Priesters und österreichischen Reichsratsabgeordneten Janez Evangelist Krek während seiner fünfwöchigen Reise durch das Ruhrgebiet hieß es in der alldeutschen ›Rheinisch-Westfälischen Zeitung‹, der Besucher sei »einer der Hauptagitatoren der neuen slovenischen Bewegung, ein wütender Deutschfeind«, der zu Hause in Österreich wo immer möglich an der Unterdrückung des ›Deutschtums‹ arbeite. Krek ziele darauf ab, einen »großen slavischen Bund« im Revier zu schaffen; er wolle die Eingliederungsversuche der Slowenen sabotieren. Die »Germanisierung anderer Nationen« wolle er hintertreiben und deren Angehörige »gegen ihre deutschen Arbeitgeber aufreizen und aufhetzen«. Am Ende sollten slowenische (und tschechische) Vereine entstehen, »wie wir leider Gottes schon zu Dutzenden die polnischen Vereine haben«. Die Annäherung zwischen den Angehörigen der drei Nationen im Ruhrgebiet sei die »einzige Aufgabe dieses slavischen Agitators und seiner ›Pastorierungsreise‹.«⁵

Die durchweg haltlosen, zum Teil sogar direkt verleumderischen Vorwürfe des alldeutschen Blatts nahmen auf eine ökonomisch-soziale, ethnisch-nationale und konfessionelle Gemengelage Bezug, wie sie sich gegen Ende des

4 Die Darstellung ist hier angelehnt an Wörsdörfer, »Slawischer Bund«, S. 125f. Einen Überblick über Kreks Schaffen bietet Juhant, *Krekovo berilo*.

5 ›Die Propaganda des slovenischen Agitators Krek im Ruhrkohlenbezirk‹, *Rheinisch-Westfälische-Zeitung*, 11.5.1899. Chefredakteur des Blatts war Theodor Reismann-Groone, ein Mitbegründer des Alldeutschen Verbandes. Vgl. Frech, Wegbereiter Hitlers. Siehe auch den Artikel ›Die Tagespresse fordert den Regierungspräsidenten in Düsseldorf auf, gegen die Tätigkeit eines Seelsorgers der Slowenen und Slowaken im Ruhrgebiet einzuschreiten‹, *Westdeutsche Zeitung*, 13.5.1899, jetzt in Brandt, *Polen und Kirche*, S. 151f. sowie Kreks eigene Stellungnahme in *Krek, Vestfalska pisma*, S. 167f. Zu Kreks Reise auch *Drnovšek, Krekova pisma*, 1 und 2. Als ›Pastorierungsreisen‹ bezeichnete man die von auswärtigen katholischen Seelsorgern unternommenen, der Missionierung von Arbeitswanderern dienenden Rundreisen durch das Industrierevier. Meist fanden sie in der Zeit vor Ostern, manchmal auch um Weihnachten statt.

19. Jahrhunderts in den Zechensiedlungen und Industriedörfern des Ruhrreviers herausgebildet und konsolidiert hatte. Nur wenige wissen heute noch, dass neben den Ruhrpolen im rheinisch-westfälischen Industriegebiet auch weitere slawischsprachige Migranten wohnten, darunter Slowenen und Tschechen. Der Artikel deutete die Hoffnung an, sie könnten in Deutschland »ruhig leben, sich eingewöhnen und auf die Dauer verdeutscht werden«. Die Ausdrucksweise ist sogleich mit Blick auf die sozioökonomischen Kräfteverhältnisse und kulturellen Gegebenheiten im Industrierevier des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu kontextualisieren: Gemeint war keinesfalls die Aufnahme der Migranten in eine plurale Gesellschaft mit all ihren Konflikten, was für die Zeit des Kaiserreichs ein Anachronismus gewesen wäre. Eher schon dachte der Verfasser an die Unterwerfung der Slowenen unter den »Herr-im-Hause«-Standpunkt der Ruhrunternehmerschaft und an die Assimilation der Arbeiterfamilien durch jene »montanindustrielle Region autoritärer Prägung« (Stefan Goch), deren gesellschaftliches Gleichgewicht bis dahin in den Augen der Alldeutschen vor allem durch das polnische Vereinswesen, den Katholizismus, die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie gefährdet war.⁶

Des Weiteren wird in dem Zeitungsartikel das Stereotyp des »slawischen Agitators« bemüht, der neben den Slowenen auch die Tschechen mobilisierte, um sie gemeinsam den Polen anzunähern, die dem Verfasser ohnehin als für die »deutsche Sache« verloren galten. Letztlich wollte die Rheinisch-Westfälische Zeitung mit ihrer Polemik gegen den slowenischen Kleriker alle slawischen Migranten treffen. Da viele Polen, Slowenen und Tschechen im Ruhrgebiet katholisch waren, zielte der Artikel auf Krek in seiner doppelten Funktion als Abgeordneter und als Priester. Umso mehr lohnt es, nach seinem beruflichen Werdegang und nach dem Zweck seiner Deutschlandreise zu fragen.

Janez Evangelist Krek (1865–1917) konnte im Alter von 34 Jahren bereits auf eine beachtliche Laufbahn als Politiker, Hochschullehrer und Publizist zurückblicken. Man hat ihn mit einiger Berechtigung »den größten sozialen Denker und Organisator« der Slowenen genannt. Er war »Theologe, Soziologe, Politiker, Schriftsteller und Journalist« in einem.⁷ Krek galt als Entdecker der sozialen Frage im slowenischen Raum. Zunächst hatte er in Wien bei dem katholischen Soziologen Karl Freiherr von Vogelsang studiert, später dann die sozialkritische Studie »Das schwarze Buch des Bauernstandes« verfasst. In Laibach (Ljubljana) war auf Kreks Initiative hin eine Genossenschaftsschule entstanden, die erste in der Donaumonarchie, die zweite in Europa. Während des Studiums in Wien durch die österreichischen Christlich-Sozialen beeinflusst, hatte er nach seiner Rückkehr von Krain aus erste Grundlagen für die katholische Sozialbewegung gelegt.⁸ Auf Krek ging auch die Gründung des

6 Goch, *Region im Kampf*, S. 67–84. Zum »Herr im Hause«-Standpunkt vgl. Mommsen, *Soziale Kämpfe*, S. 251–258.

7 Hlebš, *Christliche Philosophie*, S. 74.

8 Ebd.; Krek, *Črne bukve*.

Laibacher Arbeiterkonsumvereins und einer Vereinigung für den Bau von Arbeiterwohnungen zurück. Die von ihm geschaffenen landwirtschaftlichen Kreditkassen und Konsumgenossenschaften gehörten zusammen mit den unter seinem Einfluss errichteten Gewerkschaften zu den Hauptstützen des politisch-sozialen Katholizismus in Slowenien.⁹

Dauerhafte Folgen hatten Kregs Auftritte im Ruhrgebiet vor allem für die Bergleute aus Slowenien. Seine unterwegs verfassten Korrespondenzen an eine Laibacher Tageszeitung wurden unter dem Namen Vestfalska pisma (›Westfälische Briefe‹) bekannt. Bergarbeiter an Rhein und Ruhr leiteten später aus den Episteln ihr ›westfälisch-slowenisches‹ Selbstverständnis ab, wie es dann aus der Retrospektive 1973 noch einmal in den Erinnerungen des Slowenenpfarrers Theodor (Božidar) Tensundern bekräftigt wurde.¹⁰

Die von Krek angeregte Gründung katholischer Arbeitervereine verlief erfolgreich. Zur Zeit seines Besuches gab es deren erst zwei, in Sodingen-Börnig und in Altendorf bei Essen. Doch die Stimmung für weitere Zusammenschlüsse schien günstig und Krek vermutete, wenn es mit dem Vereinswesen so weitergehe, werde man im Industrierevier bald mehr Vereine zählen können als in Slowenien, schließlich lebe man an Rhein und Ruhr ja »unter dem Preußen.«¹¹

Die Regierung Preußens überwachte den slowenischen Kleriker auf seiner Pastorierungsreise argwöhnisch; das Regierungspräsidium in Düsseldorf erhielt die Anweisung, solche Unternehmen in Zukunft zu unterbinden. Folgerichtig wies die Behörde um Weihnachten 1899 einen aus Rann (slow. Brežice) zur Pastorierung der Bergleute in Herten (Westfalen) angereisten Franziskanerpater aus. Ein ähnliches Vorgehen forderte Berlin auch im folgenden Jahr, ohne dass sich die untergeordneten Stellen im Ruhrrevier noch sonderlich darum gekümmert hätten.¹²

Im Laufe der Zeit gewöhnten sich die Behörden im rheinisch-westfälischen Industriegebiet an die Reisen slowenischer Kleriker; auch das Innenministerium bestand nicht mehr darauf, die Priester auszuweisen. Schließlich blieb es nicht bei den Besuchen aus Slowenien im Vorfeld der katholischen Feiertage; deutsche Kapläne, die im Auftrage ihrer Bischöfe das Slowenische erlernten,

9 Lukan, Christlich-soziale Arbeiterorganisation, S. 480f.

10 Krek, Vestfalska pisma. Unabhängig davon, ob sie tatsächlich in Westfalen (die Minderheit) oder im Rheinland (die Mehrheit) lebten, bürgerte sich für die Migranten aus Krain und Kärnten, aus dem Küstenland und aus der Untersteiermark die Bezeichnung ›Vestfalski Slovenci‹ ein – unter den Slowenenpriestern im Ruhrgebiet ebenso wie in der slowenischen Öffentlichkeit in Jugoslawien. Vgl. Tensundern, Vestfalski Slovenci; dt. Fassung ders., Westfälische Slowenen. Tensundern benutzte in Slowenien die slowenische Form seines Vornamens. Im Folgenden wird regelmäßig zunächst nach der deutschen Übersetzung von Hans Cesko zitiert, danach folgt die Seitenzahl der slowenischen Ausgabe in eckigen Klammern. Hinweise auf Abbildungen, die in der deutschen Fassung nicht enthalten sind, erfolgen anhand des slowenischen Buches.

11 Krek, Vestfalska pisma, S. 131. Zum Vereinswesen in Slowenien Vodopivec, Anfänge nationalen Erwachens, S. 295f.

12 Vgl. die Korrespondenz zwischen dem Innenministerium und dem Regierungspräsidium in Düsseldorf in LAV NRW R, BR 0007 Nr. 16023 und ebd. BR 0018 Nr. 40.

trieben die Gründung von Vereinen voran. Etliche slowenische Bergarbeiter und Frauen aus den Zechensiedlungen, sogenannte ›Vertrauensleute‹, unterstützten sie dabei. Es entstand ein Netzwerk, das auf lange Sicht nicht ohne Neider und Konkurrenten blieb. Aus einem Teil der anonymen Arbeitswanderer, die überwiegend in den habsburgischen Kronländern Krain und Steiermark aufgewachsen waren, wurden die ›Westfälischen Slowenen‹.¹³

Auf Kregs Reise und in den unterwegs verfassten Briefen entstanden Elemente dieses Selbstverständnisses, das für die kulturelle Praxis etlicher slowenischer Migranten im Ruhrrevier bis 1941, dem Jahr des deutschen Überfalls auf Jugoslawien, maßgeblich blieb. Daraus ergibt sich auch ein Teil der Aufgaben, die sich das vorliegende Buch stellt: Das u. a. auf den Briefen Kregs basierende westfälisch-slowenische Narrativ – der Plan zum Aufbau von Arbeitervereinen ebenso wie die Vereinsstatuten und die Memoiren der Slowenenpfarrer – ist auf seine Stimmigkeit und Wirkungsmacht hin zu untersuchen. Dies gilt auch für die oft übersehenen Formen der sozialen Kontrolle, die die Vereine, das heißt vor allem ihre Präsidien, über Teile der slowenischen Gemeinschaft ausübten. Zu fragen ist nach möglichen Brüchen zwischen den Vorstellungen Kregs und der Alltagspraxis deutscher Slowenenpriester im Bistum Münster. Erklärungsbedürftig ist nicht zuletzt, warum die feindselige Haltung alldeutscher Presseorgane und die Besorgnis preußischer Behörden mit der Zeit einer freundlicheren, bei manchen Autoren sogar eindeutig proslowenischen Haltung wichen. Doch ehe diese Fragen vertieft und beantwortet werden können, sei an den zweiten Besuch erinnert, der ziemlich genau 73 Jahre später stattfand.

Stane Kavčič (Mai 1972)

Im Jahre 1972 besuchte Stane Kavčič (1919–1987), der im staatssozialistischen Jugoslawien noch etwas bekannter war als Krek im habsburgischen Österreich, den Freistaat Bayern.¹⁴ In München und in Ingolstadt hielt er sich zu Gesprächen mit dem Ministerpräsidenten Alfons Goppel und mit der Werksleitung von Audi-NSU auf. Zu den Themen gehörte neben den slowenisch-bayerischen Wirtschaftsbeziehungen auch die Situation von etlichen Tausend Migranten aus Slowenien, die sich im Raum zwischen Isar und Main niedergelassen hatten. Manche lebten dort schon seit dem Zweiten Weltkrieg,

13 Der Titel der Tensunden-Erinnerungen lautet im Slowenischen Vestfalski Slovenci (›Westfälische Slowenen‹). Hans Cesko übersetzt dies an verschiedenen Stellen mit »Ruhrgebiets-Slowenen«. Im Folgenden wird die Bezeichnung ›Westfälische Slowenen‹ immer dann verwendet, wenn es um die im Vereinswesen organisierten slowenischen Migranten des Ruhrreviers oder um die Konstruktion eines ›westfälisch-slowenischen‹ Kollektivsubjekts durch die Öffentlichkeit in Slowenien selbst geht. Wo allgemeiner, beispielsweise im statistischen Sinne, von Migranten aus dem slowenischen Raum die Rede ist, verwende ich die Bezeichnung ›Ruhrslowenen‹. Analog dazu wird im zweiten Teil von den ›Ingolstädter Slowenen‹ die Rede sein; diese Bezeichnung kommt so in den Quellen nicht vor.

14 Zur Einordnung der ›Ära Kavčič‹ in die slowenische Zeitgeschichte vgl. Repe/Prinčič, Pred časom.

andere waren in der Nachkriegszeit als politische Flüchtlinge gefolgt. Wieder andere waren um die Mitte der 1960er Jahre über slowenische Leiharbeitsfirmen nach Bayern gelangt. Die große Mehrheit der Slowenen im Freistaat schließlich bestand aus sogenannten ›Gastarbeitern‹, die im Gefolge des deutsch-jugoslawischen Anwerbeabkommens seit 1968 dort eingetroffen waren. Audi-NSU in Ingolstadt hatte bis Ende 1972 schon 1.134 Slowenen eingestellt, bis zum Herbst 1973 kamen noch einmal 400 hinzu.¹⁵

Stane Kavčič reiste wie Krek als Repräsentant einer Institution nach Deutschland: Verkörperte jener innerhalb des slowenischen Klerus und der politischen Klasse des cisleithanischen Österreichs die christlich-soziale Strömung, so war Kavčič der führende kommunistische Reformpolitiker und zugleich laut Umfragen der beliebteste Staatsmann in der jugoslawischen Teilrepublik Slowenien. Nach einer steilen Karriere im Bund der Kommunisten Sloweniens (ZKS) zählte er zu den ersten Politikern Jugoslawiens, die einen marktwirtschaftlich geprägten Reformkurs anstrebten. Zum Vorsitzenden des Exekutivrats in Ljubljana gewählt, schlug er Mitte der 1960er Jahre ein ökonomisches Programm vor, das in einigen Kernpunkten vom damaligen Kurs Josip Broz-Titos abwich. Statt auch weiterhin im Sinne traditioneller Wachstumsmodelle den Bau großer Fabriken zu privilegieren, setzte es auf Branchen wie das Bankwesen, den Tourismus, den Verkehr, den Handel und die Dienstleistungen. Ein Historiker aus Ljubljana urteilt, es habe sich um den ersten Wirtschaftsplan der Nachkriegszeit gehandelt, der von »einer sachlichen Analyse der slowenischen Verhältnisse und Möglichkeiten« ausgegangen sei.¹⁶

Was die Migranten und ihre Organisationen betraf, so kümmerte sich Kavčič nicht mehr allein oder auch nur überwiegend um die staatlich beeinflussten Vereine und Presseorgane, sondern er förderte Kontakte zu allen Fraktionen des wirtschaftlichen und politischen Exils. Dies war einer der Gründe, weshalb er von slowenischen und jugoslawischen Kommunisten angefeindet wurde. Kavčič verblieb noch bis Oktober 1972 an der Regierungsspitze; er scheiterte dann am Widerstand der Parteiführung in Belgrad und der von Edvard Kardelj geleiteten, Josip Broz-Tito nahe stehenden Gruppe im slowenischen Bund der Kommunisten.¹⁷

15 Vgl. den Text des Anwerbeabkommens, RdErl. 73 Dienstblatt 1969 Nr. 15, S. 320–323. Siehe auch Hadžić, Titos »Gastarbeiter«; ders., Istorija jugoslovenske migracije; Haberl, Abwanderung aus Jugoslawien; Rass, Institutionalisierungprozesse, S. 446–449; Zahlen zur Beschäftigung von Slowenen bei Audi-NSU in: Republiški zavod, Pregled koncentracije delavcev, S. 23. Unter dem Quellenbegriff ›Gastarbeiter‹ sind die im Gefolge des Anwerbeabkommens von 1968 nach Deutschland gelangten jugoslawischen Migranten zusammengefasst. Der Terminus taucht in den zeitgenössischen Publikationen auch schon früher auf. Aus Gründen der besseren Verständlichkeit ist im Hinblick auf die Zeit vor 1968 vor allem von ›Asylsuchenden‹ und ›Leiharbeitern‹ die Rede, wenn es um diese spezifischen Gruppen geht. Wo die slowenischen oder südslawischen Migranten im Allgemeinen gemeint sind, werden sie für die Zeit bis 1968 als ›Arbeitswanderer‹ oder ›Migranten‹ bezeichnet.

16 Vodopivec, Anfänge nationalen Erwachens, S. 434. Vgl. Drnovšek, Slovenska kronika, S. 309; Luthar, Land between, S. 472f.

17 Man warf Kavčič unter anderem vor, einem führenden Repräsentanten des slowenischen katholischen Exils, Ciril Žebot, die freie Einreise in die SR Slowenien und damit nach Jugosla-

Der Konflikt war zu diesem Zeitpunkt schon einige Jahre alt. Tito wollte den populären Kavčič Anfang 1969 zunächst zum jugoslawischen Regierungschef befördern, was dieser ablehnte, weil er fürchtete, in Belgrad nicht frei agieren zu können. Kavčič und seine Mitarbeiter, die sich in Ljubljana relativ sicher fühlten, verfochten ein Programm loser Absprachen zwischen den Teilrepubliken Jugoslawiens; sie setzten auf eine größere Selbständigkeit Sloweniens bei den Auslandskontakten.¹⁸ Schon nach Kavčičs Besuch in München und Ingolstadt zeigte sich, was darunter zu verstehen war und welche Konsequenzen das eigenständige Auftreten der Slowenen hatte. Dem slowenischen Premierminister wurde von seinen Gegnern in Jugoslawien vorgeworfen, er strebe eine »Integration Sloweniens mit Westeuropa und insbesondere mit Bayern« an.¹⁹

In die Regierungszeit Kavčičs (1967–1972) fallen der Auftakt und dann auch der Höhepunkt der Migration aus Slowenien im Gefolge des deutsch-jugoslawischen Anwerbeabkommens von 1968. Die Parteiführung in Belgrad hatte gehofft, über die Wanderungsbewegungen ein Ventil für überschüssige Arbeitskräfte aus dem ländlichen Raum und aus den noch stark agrarisch geprägten südlichen Republiken zu schaffen. Stattdessen stellte sich heraus, dass die interessierten Firmen in der Bundesrepublik und in Westeuropa darauf setzten, Facharbeitskräfte – »teils sogar mit deutschen Sprachkenntnissen« – zu rekrutieren.²⁰

Binnen weniger Jahre wurde zudem deutlich, dass Slowenen in Deutschland begannen, den Zeitpunkt der Rückkehr nach Jugoslawien aufzuschieben. Kavčič war einer der Ersten, die sich mit den Konsequenzen dieser neuen Situation auseinandersetzten. Die Intensivierung der Kontakte zwischen der Sozialistischen Republik Slowenien und dem Freistaat Bayern sollte nach Auffassung des Politikers aus Ljubljana auch den Migranten helfen, sich in der Fremde besser zurecht zu finden. Dabei waren die Voraussetzungen in Ingolstadt besonders günstig, da es ein gemeinsames Interesse der Stadtverwaltung, der Audi-Werksleitung, der IG Metall und der Slowenen an einer Festigung der Beziehungen nach Murska Sobota im slowenischen Prekmurje gab. Aus der Region an der Grenze zu Ungarn stammte die Mehrheit der Arbeiter,

wien erlaubt zu haben; Vodopivec, Anfänge nationalen Erwachens, S. 432; zum Slowenienbesuch Žebots auch Dežman/Filipič, Heiße Spuren, S. 121–126; Drnovšek, Izseljevanje »rakrana«, S. 288f. und Repe/Prinčič, Pred časom, S. 165–171.

18 Ebd., S. 429. Siehe auch Ramet, Drei Jugoslawien, S. 338–340.

19 Pirjevec, Giorno di San Vito, S. 401. Siehe auch Carl Gustaf Stroehm, »Mittler im Alpenraum«, Kleine Zeitung, 25.7.1976 und Repe/Prinčič, Pred časom, S. 221f.

20 Vgl. Stane Kavčič, »Kaj dela in kam gre Slovenija«, in: RG, 1.1969, S. 2f.; Landesarbeitsamt Nordrhein-Westfalen, Beschäftigung, Anwerbung und Vermittlung ausländischer Arbeitnehmer. Erfahrungsbericht 1969, BA K, BfA, B 119/3031, Blatt 9 und die zum Teil umgekehrt argumentierende deutsche Übersetzung »Theorie und Wirklichkeit der Arbeit jenseits der Grenzen«, Ekonomska politika, 4.7.1964, in: BA K, BfA, B 119/3027, Bd. 2.

die nach dem Anwerbeabkommen von 1968 aus Jugoslawien in die Industriestadt an der Donau gelangt waren.²¹

Als Kavčič 1972 abtreten musste, waren die Beziehungen zwischen Slowenien und Bayern schon so weit konsolidiert, dass sie nach einer kurzen Pause in den gewohnten Bahnen fortgeführt wurden. Das gilt insbesondere für die Arbeiten der Bayerisch-Slowenischen Regierungskommission und für die Vorschläge der slowenischen Seite zur Lage der Migranten im Freistaat.

1.2. Österreichische und jugoslawische, rheinisch-westfälische und bayerische Kontexte im Vergleich

An die Skizzen der Besuche von Krek und Kavčič mit ihren vielfältigen Bezügen zu den Wanderungsbewegungen der Slowenen lässt sich die Frage anknüpfen, in welchem zeitlichen Rahmen slowenische Deutschland-Migrationen überhaupt sinnvoll untersucht werden sollten. Es drängt sich nicht zufällig die komparative Perspektive auf, was für die Darstellung heißt, besonders signifikante Teile des Migrationsgeschehens zu isolieren und miteinander zu vergleichen.

Naheliegender scheint die Begrenzung des zeitlichen Bogens auf die 101 Jahre zwischen der in den »leutehungrigen Gründerjahren« (Jürgen Kocka) nachweisbaren Präsenz des ersten slowenischen Bergarbeiters auf einer Zeche im Ruhrrevier 1872 und der sogenannten »Ölkrise« 1973 mit dem Anwerbestopp für »Gastarbeiter« aus nicht EWG-Ländern, also auch aus Slowenien. Dem chronologischen Bogen zu- und untergeordnet wären dann diverse Daten der politischen Geschichte, so weit sie für das Migrationsgeschehen von Bedeutung waren.²²

Der Nachteil des Verfahrens besteht darin, dass die »Ölkrise« als einschneidendes Ereignis schon fünf Jahre nach dem Anwerbebeginn für Migranten aus Jugoslawien eintrat; sie kann also eigentlich nicht den Zeitpunkt markieren, an dem die Untersuchung abbrechen sollte. Beispielsweise erfolgte die Gründung der jugoslawischen und slowenischen Vereine in Ingolstadt erst in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre. Wenn der Vergleich mit den Dezennien slowenischer Vereinstätigkeit im Ruhrgebiet gelingen soll, dann muss der Beobachtungszeitraum an der Donau zumindest ein gutes Jahrzehnt lang sein. Außerdem empfiehlt es sich, den Biografien der ersten Generation slowenischer »Gastar-

21 »Staatsbesuch im Audi-Werk und in der Esso-Raffinerie«, DK 10.5.1972. Ein Band mit Tagebuchaufzeichnungen und Erinnerungen von Stane Kavčič (Dnevnik in spomini) setzt 1972 erst nach dem Deutschlandbesuch ein.

22 Kocka, Arbeitsverhältnisse, S. 404. Um bei der Bergarbeitermigration zu beginnen: das Ende der Habsburgermonarchie und die Gründung des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen, die Errichtung der Königsdiktatur in Belgrad (1929), die NS-Machtergreifung und das Konkordat (1933), die Auflösung der slowenischen Vereine (1941).

beiter« bis in die Zeit der Verrentung zu folgen, weil sich erst in dieser Zeit auch die Frage der Rückwanderung neu stellt (Kapitel 9 und 10).

Gibt es also eine Alternative zur eingangs genannten Zeitspanne? In den Termini des strukturellen Wandels ausgedrückt, könnte chronologisch gerade noch jener Bruch erreicht werden, der »zwischen der Industriekultur seit den Anfängen der Hochindustrialisierung um 1890« einerseits und der »neuen Arbeiterkultur in der digitalisierten Industrieproduktion der Gegenwart seit 1980/90« andererseits auftrat.²³ Dies kommt einer Verschiebung des Beobachtungszeitraums um etwa zwanzig Jahre in Richtung des 21. Jahrhundert gleich, ohne dass dessen Schwelle schon berührt würde.

Der Längsschnitt ist dann so angelegt, dass mehrere in deutsche Industrieregionen gerichtete Wanderungsbewegungen berücksichtigt sind: Die Darstellung schließt die ein halbes Jahrhundert umfassende Bergarbeitermigration bis 1941, das politische Asyl nach dem Zweiten Weltkrieg, die Leiharbeit der 1960er Jahre und schließlich die Migration der ›Gastarbeiter‹ seit 1968 ein. Der damit gewonnene zeitliche Spielraum lässt auch die Einführung eines weiteren politischen Datums zu, das eigentlich wenig zur Sache täte, hätte es nicht die Wahrnehmung Sloweniens in Deutschland revolutioniert: Das Jahr 1991 mit der Unabhängigkeitserklärung des Landes. Ohne einer falschen Teleologie das Wort zu reden, lässt sich feststellen, dass in den Diskussionen zwischen Migranten in den 1970er Jahren einiges von der Problematik der slowenischen Eigenständigkeit, wenn auch noch nicht der Eigenstaatlichkeit, mitschwingt. Von Stane Kavčič sagen Historiker heute, er habe »pred časom«, also »vor der Zeit« gelebt und gewirkt, was nur dann Sinn hat, wenn man die Jahre seit 1991 als »eigentliche Zeit« des 1987 verstorbenen Politikers interpretiert.²⁴

Lässt man also den ersten slowenischen Bergmann im Ruhrrevier zunächst beiseite – die Quellenlage für die Gründerzeit und die beiden folgenden Jahrzehnte ist ohnehin nicht besonders günstig – dann kann der Bogen von Kreks Reise 1899 bis zum Austritt Sloweniens aus der jugoslawischen Föderation reichen. Es sind jedoch im strukturellen Teil (Kapitel 2) auch frühe Voraussetzungen der Bergarbeitermigration anzusprechen, darunter die Entstehung des slowenischen Braunkohlereviere und der Eisenbahnbau im Alpen-Adria-Raum. Die allgemeine Beschleunigung des Reisens und der Nachrichtenübermittlung vereinfachte nicht nur die Arbeitswanderung, sie erleichterte auch die Zirkulation der Ideen und verhärtete internationale Frontstellungen zwischen verschiedenen politischen Gruppen, von denen sich eine um die Jahrhundertwende auch gegen Krek und die slowenischen Migranten im Ruhrgebiet wandte. Im Falle der eingangs zitierten alldeutschen Zeitung kam es zu einer durchaus zeitgemäßen Verdichtung aller ethnisch-nationalen, konfessionellen

23 Doering-Manteuffel/Raphael, Epochenbruch, S. 38.

24 Repe/Prinčič, Pred časom.

und politischen Diskurse, die bei einer Rekonstruktion slowenischer Migrationen in das Deutsche Kaiserreich zu berücksichtigen sind.²⁵

Dem slowenischen Regierungschef wiederum wurde 73 Jahre später von seinen Gegnern in Slowenien und Jugoslawien vor allem zweierlei vorgeworfen: das Streben nach einer Intensivierung der wirtschaftlichen Kontakte im Alpen-Adria-Raum auf der einen und das pragmatische Herangehen an die Beziehungen zum katholischen Exil auf der anderen Seite. Über die Fälle Krek und Kavčič hinaus sind deshalb vorrangig einige Problemfelder der deutsch-slowenischen Migrationsgeschichte zu bearbeiten. Dazu zählen Gesichtspunkte der Nationalisierung des slowenischen Raumes ebenso wie solche des politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Status von Slowenen als Zuwanderer in Deutschland. Zu untersuchen ist die Geschichte von Einzelpersonen beiderlei Geschlechts, von Paaren und von Familien, die in West- oder Süddeutschland als ausländische Staatsangehörige (Österreicher, Jugoslawen, zeitweise auch Italiener) oder als Eingebürgerte ›mit Migrationshintergrund‹ (erste oder zweite Generation) lebten und arbeiteten. Dies schließt Probleme der kulturellen Praxis, der konfessionellen Bindungen, der Wohnsituation, der Mobilität sowie der Re- und Sekundärmigration ein.

Im Zentrum steht nicht die Position ›fertig‹ nationalisierter Einwanderer im Verhältnis zur Gesellschaft des Migrationsziels, sondern es geht um Formen einer Vergemeinschaftung, die – vom Arbeitsplatz einmal abgesehen – im Wesentlichen in Zechensiedlungen und Arbeiterwohnheimen, Stadtvierteln und Industriedörfern einsetzte. Zu prüfen ist die Rolle von Sozialisationsinstanzen wie Familie, Klasse, Kirche, Schule und Nationalität, all dies nicht allein im Spannungsfeld zwischen der deutschen Aufnahmegesellschaft und den Gemeinschaften der Migranten, sondern auch im Hinblick auf multiethnische Kontexte in den Siedlungen, Stadtteilen und Wohnheimen sowie mit Rückbezug auf die Herkunftsländer und -regionen der slowenischen Arbeiter. Anhand des Vereinswesens lässt sich die Frage aufwerfen, unter welchen Umständen Menschen in Deutschland als Slowenen aufeinander trafen, um ihre freie Zeit miteinander zu verbringen, um Aufenthaltsprobleme zu lösen, slowenischen Sprachunterricht oder Reisen in die Herkunftsregionen zu organisieren. Das schließt die Frage ein, ob und wenn ja wie sich slowenische Ethnizität im Ruhrgebiet und im mittelbayerischen Donaugebiet konstituierte und

25 Nachzutragen ist, dass 1899 ein österreichischer Deutschnationaler, Hofmann von Wellenhof, der im Ruhrgebiet Vorträge halten wollte, ausgewiesen worden war. Dies trug dazu bei, dass beide Seiten, die Alldeutschen und die slowenischen Katholiken, Formen und Inhalte des österreichischen Nationalitätenkonflikts auf das Ruhrrevier übertrugen. Es gibt Hinweise auf einen Versuch der alldeutschen Presse, die Kontakte zwischen den Slowenen im Ruhrgebiet und den politisch im Sinne der Vseslovenska Ljudska Stranka (›Allslowenische Volkspartei‹) aktiven Priestern wie Janez Evangelist Krek zu unterbinden. In einem engen Zusammenhang mit Kreks ›Westfalen-Besuch von 1899 berief sich beispielsweise die Westfälische Zeitung auf das damals gerade erschienene Buch Wellenhofs, das u.a. kritische Zeilen zu Kreks ›deutschfeindlichen‹ Auftritten in den slowenischsprachigen Kronländern der Monarchie enthielt; Hofmann von Wellenhof, Steiermark.

perpetuierte bzw. gegebenenfalls auch (wieder) verlor. Präzisiert wird, was sich jeweils unter dem ›Slowenischen‹ als Identitätskonzept fassen lässt und wie sich die Eigen- und Fremdsicht der Betroffenen wandelte.²⁶

Auf der anderen Seite ist nach einer Referenzbevölkerung zu fragen, mit der Slowenen sich als Individuen, als Familien oder als Teile einer Belegschaft auseinandersetzen. Dazu zählen die Arbeitskollegen, die Nachbarn in der Siedlung, die Geschäftsleute und Gastwirte, die Vertreter der Gruben- und Kommunalverwaltungen. Unlängst wurde vor einem Konzept der ›Ethnizität‹ gewarnt, das Migrantengruppen statisch erscheinen lässt und damit eher zur Verfestigung als zur Überwindung von Stereotypen beiträgt.²⁷ Gerade der lange Beobachtungszeitraum kann helfen, dieser heuristischen Falle zu entgehen: Die Slowenen, von denen in den folgenden Kapiteln die Rede sein wird, ›sind‹ nicht einfach, sondern sie ›werden‹, und das unter den Bedingungen des 19. und vor allem des 20. Jahrhunderts mit seinen Wirtschaftskrisen, Kriegen, Grenzverschiebungen, Stabilisierungsphasen, Regierungs- und Systemwechseln.

Zunächst werden einige Prädispositionen diskutiert, die die Migranten aus den Herkunftsgebieten mitbrachten, wobei der Wandel zu berücksichtigen ist, den jene im Verlauf eines Jahrhunderts erlebten. Die Sozialisation von potentiellen Arbeitswanderern aus den Bergbaugebieten im alpenlawischen Raum oder aus dem ländlichen und kleinstädtischen Slowenien blieb nicht ohne Einfluss auf ihr Handeln am Migrationsziel. Das betrifft den Zusammenhang zwischen Agrarverfassung, Erbrecht und Migration ebenso wie die Arbeitskämpfe in der Obersteiermark und im slowenischen ›Schwarzen Revier‹ (Kapitel 2).

Als Bezugspunkte der weltweiten ökonomischen Konjunktur kommen in chronologischer Reihenfolge die europäische Agrarkrise, die Weltwirtschaftskrise und die ›Ölkrise‹ von 1973 in Betracht. Es lässt sich zeigen, wie Migrationsbewegungen im Kontext der einzelnen Krise beschleunigt, abgebremst oder auch gestoppt wurden.

Hier ist wohlgermerkt nicht von einem ökonomischen Automatismus die Rede, sondern von einer Wechselwirkung zwischen Strukturelementen des ländlichen und bergbaulichen Sloweniens auf der einen und Schwankungen der internationalen Konjunktur auf der anderen Seite. Perioden der Rationalisierung mit nachhaltigen Konsequenzen für slowenische Arbeitswanderer setzten im Bergbau nach 1923 und in der Automobilindustrie in den Jahren 1974/75 ein. Man darf deren Bedeutung nicht unterschätzen, weil sie potentielle Arbeitswanderer von den begehrten Arbeitsplätzen fernhielten; andererseits begünstigten Rationalisierungsschübe regelmäßig die Rück- und Weiter-

26 Wimmer, *Making and Unmaking*. Ein Beispiel: Slowenischsprachige Migranten aus dem bis 1918 ungarischen Prekmurje gelangten als ›Ungarn‹ oder ›Wenden‹ in die USA. Sie gehörten zu ungarischen Pfarngemeinden und schrieben das Slowenische in der magyrischen Schreibweise. Bis zur ›Selbständigwerdung Sloweniens‹ dachten manche Nachfahren von Prekmurern in Bethlehem, Pennsylvania, sie wären ›Wenden‹; Luthar, *Prekmurje*, S. 8; vgl. Kuzmić, *Slovenski izseljenci*, S. 301–304; Klemenčič, *Slovenes of Cleveland*, S. 74f.

27 Hoerder/Lucassen/Lucassen, *Terminologien und Konzepte*, S. 47.

wanderung, gefördert auch durch die unterschiedliche ökonomische Situation verschiedener europäischer Länder nach dem Ersten Weltkrieg und durch eine unterschiedliche Nachfrage nach Arbeitskräften bei einzelnen Konzernen nach 1973 (Abschnitte 4.7 und 8.6).

Neben der sozialen Situation von Bergleuten und Automobilarbeitern aus Slowenien wird sodann auch die besondere Lage von Angehörigen einer ›kleinen Nation‹ problematisiert, die im 19. und im 20. Jahrhundert mehrfach von mächtigen Nachbarn bevormundet, wenn nicht gar überrannt und zwangsweise assimiliert wurde.²⁸ Die ›goldene Zeit‹ der ruhrslowenischen Migration, die Jahre der deutsch-österreichischen Dreibundpartnerschaft und des ungehinderten Zugangs zum deutschen Arbeitsmarkt, hielten nicht lange vor. Unter dem rein quantitativen Gesichtspunkt hat sich die slowenische Gemeinschaft im Ruhrgebiet von der massenhaften Einberufung und von der Unterbrechung der Migrationswege im Sommer 1914 nicht wieder erholt. Wir treffen hier auf ein Quellenproblem, denn die Quellenlage ist für die Zeit der Kaiserreiche deutlich ungünstiger als für die Zwischenkriegszeit. Wenn also das ›slowenische Jahrzehnt‹ zwischen 1919 und 1929 als eigentliche Konsolidierungsphase des Vereinswesens slowenischer Migranten erscheint, dann gilt dies mit der Einschränkung, dass für diesen Zeitraum eben auch besonders viel Material vorliegt, das eine solche These erhärten kann (Kapitel 4 und 5). Umgekehrt sind die Belege ausgerechnet für die Zeit, in der sich die meisten slowenischen Ersteinwanderer an Rhein und Ruhr aufhielten, deutlich rarer. Das führt in der Gliederung dazu, dass die beiden vorrangig dem katholischen Vereinswesen gewidmeten Kapitel eine Disproportion hinsichtlich des behandelten Zeitraums aufweisen (1899–1932 vs. 1933–1941).

Ähnlich pragmatisch war die Aufgabe zu lösen, Großereignisse wie den Ersten Weltkrieg oder den Zusammenbruch der Habsburgermonarchie auf die Geschichte einer Gemeinschaft von Migranten zu beziehen, die maximal einige Zehntausend Personen umfasste. Da die Quellenlage für das Vereinswesen noch am günstigsten ist, war es ratsam, die ›große‹ Politik- und Sozialgeschichte als »slowenischen und rheinisch-westfälischen Kontext‹ über weite Strecken mit dem Vereinswesen in Verbindung zu bringen, statt weitgehend spekulativ einen Zusammenhang mit den Migranten insgesamt zu konstruieren (Abschnitt 4.7).

Deutlicher sind Kausalketten zu erkennen, wo die Behörden (wie in Kapitel 3 dargestellt) präzise Entscheidungen über Ausweisungen oder Einbürgerungen einzelner Migranten und ganzer Familien trafen, die in ihrer Summe durchaus stellvertretend für die Gemeinschaft insgesamt stehen können. Denn in diesem Kapitel ergibt sich ein Querschnitt des Handelns von Angehörigen der slowenischen Gemeinschaft zwar nicht mit statistischer Genauigkeit, aber doch kulturgeschichtlich vertretbar aus der Konfrontation des ›angepassten‹

28 Vodopivec, Fünfzehn Punkte, S. 72f. Vgl. dazu die Beobachtungen von Hroch, Europa der Nationen, S. 40, wonach Forscher mit biografischem Hintergrund in einer der großen Nationen oft Nationalisierungsprozesse bei den kleinen Nationen übersähen.

mit dem ›devianten‹ Verhalten slowenischer Migranten (Einbürgerungen vs. Ausweisungen). Ein gewisses Korrektiv diesen beiden ›Extremen‹ gegenüber stellen die Daten aus den Entnazifizierungsakten dar, die an verschiedenen Stellen zur Rekonstruktion des politischen Handelns, der konfessionellen Orientierung, der Mobilität und der Präsenz von Migranten in den Organisationen des NS-Regimes herangezogen werden (Abschnitte 4.3, 5.7 und 6.6).

Zu den Nachbarn Sloweniens zählte zwischen den beiden Weltkriegen neben dem faschistischen Italien und dem Ungarn des Reichsverwesers Horthy auch das ›Großdeutsche Reich‹. Es fragt sich hier, ob die deutsche Besatzungspolitik in Slowenien zwischen 1941 und 1945 auf den Status der Slowenen im Ruhrgebiet zurückwirkte, beispielsweise beim Thema der Staatsangehörigkeit. Zudem interessiert die Besatzungszeit wegen ihres Einflusses auf das Schicksal der Flüchtlinge und Asylbewerber für die Jahre nach 1945 (Kapitel 3 und 7). Denn wirklich bekannt waren Kollektiveneinbürgerungen im Verlauf des Zweiten Weltkriegs bislang nur im Zusammenhang mit der polnischen ›Volkliste‹. Dass sie auch für die Slowenen lange Zeit von großer Bedeutung waren, lässt sich bis hin zum ersten Besuch des bayerischen Ministerpräsidenten Alfons Goppel in Ljubljana 1969 belegen, als eben dieses Problem von der slowenischen Seite auf die Tagesordnung gebracht wurde.²⁹

Umgekehrt verdienen die Repatriierungskampagnen der slowenischen Behörden in den Nachkriegsjahren einige Aufmerksamkeit, weil sie im Ruhrgebiet eine quantitativ noch genauer zu bestimmende Remigration auslösten. Die Enttäuschung, die mit der Rückwanderung für viele verknüpft war – manchmal folgte auf sie eine erneute Rückkehr ins Ruhrgebiet – trug womöglich dazu bei, dass die Hegemonie der konservativ-katholischen Komponente unter den Migranten lange Zeit erhalten blieb (Abschnitt 7.2).

Anders als bei Erich Werner, dem Autor einer Dissertation, die sich ausschließlich mit den slowenischen Migranten im Ruhrrevier befasste, wurden für die Recherche zur Gastarbeitermigration als Referenzpunkt die Slowenen in Bayern und vor allem in Ingolstadt gewählt, und dies nicht nur wegen der Vergleichsmöglichkeit zwischen den Besuchen Kreks und Kavčičs. Die Wahl lässt sich zum Teil damit begründen, dass es eine Gruppe von Slowenen gab, die aus Nordrhein-Westfalen nach Ingolstadt zog. Auch wurde das damals noch bedeutende Oberseelsorgeamt der slowenischen Katholiken aus Oberhausen nach Bayern verlegt. Schließlich fällt der quantitative Gesichtspunkt ins Gewicht: Nur in Ingolstadt kam es nach 1968 zu einer Konzentration slowenischer Arbeiter in einem Betrieb, die derjenigen in manchen niederrheinischen und westfälischen Steinkohlenbergwerken um 1900 glich.

Der Migrationsschwerpunkt verlagerte sich unter dem geografischen und unter dem branchenspezifischen Aspekt; Slowenen wechselten von der Ruhrkohle zur süddeutschen Autoindustrie, was die allgemeinen Lebensumstände der Migranten, darunter auch die Beziehungen zwischen den Geschlechtern,

29 Der Bayerische Staatsminister für Bundesangelegenheiten an die StK, 4.7.1969, BayHStA, StK 15314.

veränderte. Vor allem waren slowenische und jugoslawische Metallarbeiter gewerkschaftlich besser organisiert und repräsentiert als die Bergleute der ruhrslowenischen Einwanderergenerationen. Schon bei der Anwerbung in Slowenien wirkte der Betriebsrat von Auto Union in Ingolstadt mit (Kapitel 3 und 8).³⁰

Im Kaiserreich und – mit Abstrichen – in der Weimarer Republik waren Slowenen gezwungen, eine doppelte Außenseiterrolle einzunehmen: in ethnisch-nationaler und in sozialer Hinsicht. Die Etablierten-Außenseiter-Figuration zählt neben den Konzepten der ›Minderheit‹ oder ›nationalen Subkultur‹ zu den verbreiteten Deutungsmustern für die Lage fremdsprachiger Bergleute im Ruhrrevier.³¹ Außen vor blieb in der Diskussion bislang, dass die Zuschreibung einer Außenseiterrolle diverse Abstufungen kannte, hinter denen sich auch verschiedene Grade partieller Integration oder Assimilation verbergen konnten. Nicht bestätigen lässt sich die These Christoph Kleßmanns, wonach »Träger eines irgendwie slawischen Namens« im Ruhrgebiet sofort den sogenannten ›Polacken‹ (pejorative Bezeichnung für ›Polen‹) zugerechnet worden wären.³²

Literatur und Zeitzeugenberichte erwähnen im Zusammenhang mit den Slowenen einen gewissen Konformitätsdrang, ein verbreitetes Streben nach ›Unauffälligkeit‹. Zu den Gruppenmerkmalen von Slowenen im Revier zählte demnach also gerade – so paradox dies klingen mag – das Fehlen ausgeprägter Merkmale, sieht man von den oft erwähnten positiven Eigenschaften wie ›Fleiß‹ und ›Zuverlässigkeit‹ ab. Letztlich ist hier auch die Frage nach dem Ineinander von ›Ethnizität‹ und Klassenzugehörigkeit aufzuwerfen, das sich bei den Ruhrslowenen anders gestaltete als bei den ›Gastarbeitern‹ der 1970er Jahre. In den ländlichen Gebieten der österreichischen Kronländer Krain und Steiermark war der Klassendiskurs ähnlich wie an weiteren Orten im Alpenraum wenig plausibel, weil das Erbrecht ökonomische und soziale Konflikte oft in die Bahnen der Familie lenkte, wo sie dann individuell oder von kleinen Gruppen ausgetragen wurden.³³

30 Vgl. zu den im deutsch-jugoslawischen Anwerbeabkommen festgeschriebenen Rechten und Pflichten Rass, Institutionalisierungsprozesse, S. 447f. Zur Beteiligung des Betriebsrats an der Anwerbung von Arbeitern aus Murska Sobota vgl. Archiv Betriebsrat, Ordner Jugoslawisches Syndikat/Beirat, Festakt ›25 Jahre slowenische Arbeitnehmer bei Audi‹. Rede des Betriebsratsvorsitzenden Adolf Hochrein, 14.9.1993.

31 Wörsdörfer, »Slawischer Bund«, S. 137f.

32 Kleßmann, Polnische Bergarbeiter, S. 73. Slowenische Namen sind zumeist slawische Namen, was viele Gruben- und Kommunalbeamte auch dazu führte, diese Namen zu ›polonisieren‹, worauf die häufige Schreibweise mit ›cz‹ hindeutet, die im Slowenischen ganz unüblich ist, weil dort ähnlich wie im Tschechischen und Serbokroatischen diakritische Zeichen verwendet werden. Aber verwechselt wurden zunächst einmal nur die Namen und nicht die Personen oder die Herkunft; in den Belegschaftslisten erschienen hinter dem Namen der Geburtsort und das Land, also etwa ›Trifail‹ und ›Österreich‹.

33 Nicht ›auffällig‹ zu sein gehörte auch zu den Kardinaltugenden, die einem Bewerber um die deutsche Staatsangehörigkeit im Einbürgerungsverfahren abverlangt wurden. Siehe etwa StA Kamp-Lintfort, 1/1483 Einbürgerungen [Tep-Tsch] 1926–1930. Auch für die italienischen Alpenregionen und für das Slowenien unmittelbar benachbarte Friaul konstatiert Del Fabbro,

Das ohnehin noch im Aufbau begriffene nationale Kollektiv der Slowenen mit seinen Sonderbeziehungen zur Habsburgermonarchie hatte vor diesem Hintergrund größere Aussichten, zu einem stabilen Bezugspunkt zu werden, als die Klassenorganisation und -solidarität, auf denen die sozialistische Bewegung begründet war. Wo wiederum Raum für solidarisches Handeln bestand, so auf dem Feld der genossenschaftlichen und gewerkschaftlichen Organisation, lief die katholische Sozialbewegung Janez Evangelist Krek den Sozialisten im slowenischen Raum mit einer gewissen Regelmäßigkeit den Rang ab. Es ist also kein Zufall, dass der erste den Migranten zugewandte prominente Deutschlandbesucher aus Slowenien ein christlich-sozialer Kleriker war und dass auf ihn erst mit etlichen Jahrzehnten Abstand ein reformkommunistischer Regierungschef folgte.

Für die Migration ins Ruhrgebiet ergab sich aus der ländlichen Sozialisation vieler Arbeitswanderer, dass – einer im Abschnitt 2.3 rekonstruierten Streikchronik zum Trotz – nur eine Minderheit über Erfahrungen im gewerkschaftlichen Kampf verfügte. Umgekehrt waren die Bindungen an den Katholizismus bei vielen Migranten – bei Frauen eher als bei Männern – noch ziemlich eng. Der eingangs zitierte, auf möglichst große Wirkung bedachte alldeutsche Kommentator und Krek-Kritiker vermischte ganz disparate Elemente des Klassen-, Kultur- und ›Volkstumskampfs‹ (oder Nationalitätenkonflikts). An die Stelle der realen Konfiguration eines der Tendenz nach eher ständisch orientierten, wiewohl anfänglich auch christlich-sozial inspirierten slowenischen Katholizismus im Ruhrrevier setzte er ein Bedrohungssyndrom; der soziale, der konfessionelle und der nationale Feind war für ihn stets ein und derselbe.

Man darf diese Position nicht mit der Haltung der deutschen Bevölkerung insgesamt verwechseln, über die wenig bekannt ist. In den katholischen Pfarrgemeinden waren die slowenischen Vereine mit ihren Kaplänen, muttersprachlichen Messen und Andachten gut gelitten; an den Fronleichnamsprozessionen nahmen sie als nationale Gruppe teil, in Hamborn liefen sie noch 1938 am Ende des Zuges hinter der Musikkapelle und dem Block der Polen.³⁴

Auch steht fest, dass die preußischen Behörden im Falle Krek weit vorsichtiger agiert hatten als die alldeutsche Presse. Sie stellten immerhin fest, dass der slowenische Priester auf seinen Konferenzen im Wesentlichen religiöse Themen angesprochen habe. Tatsächlich glichen die Warnungen der nationalistischen Zeitungen vor den Slowenenvereinen einer ›self-fulfilling prophecy‹, denn einen ausgefeilten Plan zur Gründung solcher Vereine präsentierte Krek erst mit den ›Westfälischen Briefen‹, auf die sich die Zeitungskommentare jedoch noch nicht – oder zumindest nicht explizit – bezogen.³⁵

Transalpini, S. 81, einen »politischen Quietismus«, der Raum für Statusverbesserungen »vornehmlich in der geographischen Mobilität« ließ.

34 Rückblick auf die Fronleichnamsprozession in der Pfarre St. Johann am Dreifaltigkeitssonntag, den 12. Juni 1938, in: Pfa St. Johann, Duisburg-Hamborn.

35 Krek, Vestfalska pisma. ›Die Propaganda des slovenischen Agitators Krek im Ruhrkohlenbezirk‹, Rheinisch-Westfälische-Zeitung, 11.5.1899. Die Briefe erschienen im Slovenec in der Zeit vom 1.5. bis zum 2.6.1899. Drnovšek, Krekova pisma, 1, S. 168.

Als der slowenische St.-Barbara-Verein von Gladbeck dann tatsächlich schon seit zwei Jahrzehnten bestand und mit seinen Prozessionen, Festen oder Umzügen von sich reden machte, reagierte eine Lokalzeitung wohlwollend neutral. Die Tatsache, dass die organisierten Slowenen Teil der katholischen Kultur Rheinland-Westfalens waren, aber auch die Jahrzehnte weitgehend ungetrübter Nachbarschaft mit den slowenischen Bergleuten machten sich in dem Kommentar des zentrumsnahen Blatts bemerkbar. »Die Slowenen zeichnen sich aus durch Religiosität und Arbeitsamkeit. Ruhig und bieder, sind sie gerne hier gesehen«, hieß es in einem Bericht über das Stiftungsfest des Slowenenvereins von 1929.³⁶

Wenn die in den katholischen Vereinen organisierten Slowenen überhaupt noch als ›Außenseiter‹ gesehen wurden – immerhin hielten sich manche schon seit einem halben Jahrhundert im Ruhrgebiet auf – dann galten sie doch eher als Angehörige einer ohnehin in Auflösung begriffenen sprachlichen Minderheit. Allerdings beobachteten zwei deutsche Autoren auch das Auftreten einer national-jugoslawischen Konkurrenzströmung, die seit Anfang der 1930er Jahre den katholischen Vereinen die Mitglieder abspenstig machte. Dieser Pluralismus im Vereinswesen, der im Ruhrgebiet auf jeden Fall ein Krisenphänomen war, wird uns auch in Ingolstadt begegnen, dort aber weniger dramatische Formen der Konkurrenz annehmen (Kapitel 6 und 10).

Wilhelm Brepohl und Erich Werner – sie müssen hier als deutsche Beobachter vor allem komplementär zu Krek eingeführt werden – setzten in den 1930er und 1950er Jahren insofern eigene Akzente, als sie neben dem Fleiß der alpenlawischen Immigranten auch die leichte Assimilierbarkeit des slowenischen Milieus betonten. Damit nicht genug, ließen sie keine Gelegenheit aus, die Slowenen in einer »völkischen Hierarchie« (Jens Adamski) unterzubringen, in der an erster Stelle die einheimischen Deutschen (vor allem »Westfalen« und »Rheinländer«) und an letzter die zugewanderten Polen aus den preußischen Ostprovinzen rangierten.³⁷

Der Kerngedanke hätte noch aus der alldeutschen Tageszeitung von 1899 stammen können, nur fürchtete längst niemand mehr das Entstehen eines ›slawischen Bundes‹. Das Deutungsmuster hatte sich gewandelt: In der retrospektiven Stilisierung durch Brepohl erhielten die Slowenen Züge des ›guten Wilden‹; er nannte sie »Menschen von ländlich-pathetischer Natur, musikliebend, sangesfreudig und von rührender Heimatliebe«.³⁸ Zwar kann durchaus gezeigt werden, dass Musik und Gesang wichtige Faktoren der slowenischen Soziabilität waren – hier bestand wahrscheinlich kein großer Unterschied zu den polnischen Bergleuten. Auch lässt sich nicht abstreiten, dass der Heimatgedanke im Zentrum vieler Aktivitäten der Slowenenvereine stand (Kapitel 4 und 5).

36 ›Stiftungsfest bei den Slowenen‹, Gladbecker Zeitung, 23.9.1929.

37 Adamski, Ärzte sozialen Lebens, S. 90.

38 Ebd.; Brepohl, Industrievolk im Wandel, S. 153. Adamski, Ärzte sozialen Lebens, S. 98, bemerkt, »dass sich Brepohls Befunde häufig nicht aus gesicherten Quellen und Erhebungen ableiten ließen, sondern auch auf subjektiven Annahmen und Beobachtungen basierten.« Kritisch zu Brepohl: Braunschädel, Mythos ›Ruhrvolk‹; Goch, Wege und Abwege.